Herner Zeitung

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

68. Jahrgang / Castroper Zeitung — Rauxeler Neueste Nachrichten

Nummer 29 — Mittwoch, den 4. Februar — 1942

Der geheime Oelkrieg

fvc Istanbul, Ankara Februar.

Von unserem Mitarbeiter

Roosevelt hat seinen sattsam bekannten Sonderbotschafter Bullitt nach dem Orient gesandt, der hier angeblich nichts anderes tun sollte, als die Verhältnisse zu untersuchen, unter denen eine Hilfe für England in diesem Gebiet möglich wäre. Bald aber schon entpuppte sich die Mission dieses Herrn als etwas ganz anderes. Bullitt hatte sicherlich den Auftrag, sich mit den Engländern zu beraten, um Mittel und Wege zu finden, wie Tanks, Flugzeuge, Kanonen usw. nach dem Vorderen Orient geschafft werden könnten, gleichzeitig aber entfaltete er ein reges Interesse für Stützpunkte der USA im Orient. Kurz nacheinander sickerten Mitteilungen durch, wonach Bullitt sich nach den besten Möglichkeiten umsah, um mit amerikanischen Industrieprodukten im Vorderen Orient aufzutauchen. Man sprach von Lokomotiven, Schienen, Autos, von Flugzeughallen, man sprach von Straßen und Industriezentren, die neu angelegt werden sollten, man nannte sogar schon den Namen einer dieser amerikanischen Niederlassungen: „Little Hollywood". Aber auch das war nicht das Endziel der amerikanischen Bestrebungen. Wenn es schon galt über kurz oder lang England auszuschalten und als Lieferant für den Nahen Osten selbst aufzutauchen, dann konnte auch dazu geschritten werden, alles das, was der Vordere Orient an wichtigen Exportgütern besaß, an Stelle Englands zu übernehmen. Da gab es nun besonders zwei Dinge, die Washington interessierten: Baumwolle und Erdöl.

Schrittweise hat sich Amerika bereits in den letzten Jahren vorgetastet. Auf den Bahrein-Inseln im Persischen Golf sitzt die „Standard Oil of California", an den Irak-Feldern sind die Amerikaner stark interessiert, in Saud-Arabien hat die „California-Arabian Oil Company" das alleinige Bohrrecht, im Iran besitzen die Amerikaner eigene große Oelgebiete, usw. Wenn es sich auch da oder dort nur um Beteiligungen handelt, die Amerikaner sind scharf dahinter her, den Engländern ein Aktienpaket nach dem anderen abzunehmen und ihnen dafür Kriegsmaterial zu versprechen. Heute ist es schon so, daß US-Amerika neben England im Vorderen Orient bezüglich des Erdöls die gleiche Machtposition besitzt. Die letzten Monate haben die ehemalige Vorherrschaft der Engländer restlos gebrochen.

Weder Bullitt noch auch sein großer Stab kommen aber darüber hinweg, daß es zwischen den USA und dem Vorderen Orient nur zwei Wege gibt, den über den Pazifik und den über das Kap der Guten Hoffnung. Beide Wege sind mehr als unsicher, auf beiden Wegen kann den amerikanischen oder englischen Schiffen kein genügender Geleitschutz mehr gegeben werden. Die schönen Phrasen von Städtegründungen, vom Aufbau von Industriezentren, vom Wegschaffen der Nah-Ost-Produkte sind Rauch und Schall. Die Nachschubwege nach dem Orient sind im höchsten Grade unsicher, außerdem beginnt der Tonnagemangel in den USA überaus fühlbar zu werden, auf keinen Fall hat man aber so viel Tonnage zur Verfügung, um sich in gewagte Experimente im Orient einzulassen.

Dies alles entspricht aber keinesfalls den Wünschen der jüdischen Hintermänner des USA-Präsidenten. Man bangt heute mehr denn je um die Sicherheit und die Erhaltung der „jüdischen Heimstätte" in Palästina, man bangt um die dort durch viele Jahre hindurch investierten Kapitalien und vor allem bangt man um die vielen Millionen Dollar, die man in die Bohrrechte und Aktienpakete der Oelgesellschaften gesteckt hat. Es war der Wunsch der jüdischen Aktienbesitzer, daß Roosevelt ihren Besitz schütze. Man hat mehr als einmal gefordert, daß USA-Kriegsschiffe nach dem Mittelmeer entsandt werden, man forderte, daß das jüdische Erdölkapital die Welt kontrolliere und sie so indirekt beherrschen möge. Dies alles ist nun nicht mehr möglich. Nicht nur durch die deutschen synthetischen Benzinfabriken, auch durch die Eingliederung der europäischen Oelfelder in die europäische Kriegsmaschine, vor allem aber durch den Eintritt Japans in den Krieg und die Vernichtung der USA-Pazifikflotte ist den USA-Juden der schwerste Schlag versetzt worden. Alles Gerede um Bullits Pläne sind nicht mehr ernst zu nehmen.

Franz von Caucig.

Reichsmarschall Göring wieder in Rom

□ Rom, 4. Februar. **Reichsmarschall Göring, der Montag von Sizilien kommend, wieder in Rom eintraf, stattete am Montagvormittag dem Kronprinzen Umberto einen Besuch ab. Anschließend empfing der Reichsmarschall den Chef des Generalstabes Graf Cavallero zu einer Besprechung über militärische Fragen. Am Nachmittag begab sich der Reichsmarschall zum Duce und hatte mit ihm wiederum eine längere Aussprache.**

17 Sowjet-Flugzeuge abgeschossen

hr Berlin, 4. Februar. **Im Verlauf von Luftkämpfen im Nordabschnitt der Ostfront schossen gestern Jäger nach bisher vorliegenden Meldungen 17 sowjetische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.**

Singapur auch im Süden belagert

Vom letzten freien Rückzugsweg über das Meer nach Sumatra abgeschnitten

„So schwarz wie seit Dünkirchen nicht mehr"

London hat die Inselfestung als Flottenbasis bereits abgeschrieben

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Dazu der Rückschlag in Libyen!

Il Genf, 4. Februar.

Während die Japaner an dem nördlichen Ufer der die Insel von Malaya trennenden Meerenge schwerste Batteriestellungen bezogen, finden neue Operationen gegen zwei Singapur südlich vorgelagerte Inseln statt. Durch dieses große Manöver wird Singapur, das nördlich belagert ist, auch von seinem letzten freien Rückzugsweg über das Meer nach Sumatra abgeschnitten. Infolge dieser Entwicklung wird in London die Lage Singapurs wie die allgemeine Situation überhaupt verzweifelt angesehen. Der Londoner Berichterstatter des „Journal de Genève" telegraphierte gestern abend: „Selten ist in Großbritannien seit Dünkirchen die Situation so schwarz gesehen worden wie im Augenblick." Der Londoner Korrespondent der „Basler Nachrichten" schreibt u. a.: „Hiesige militärische Kreise sind der Meinung, daß der



Mussolini begrüßt Göring in Ostiense
PK-Aufnahme: Kriegsberichter Eitel Lange [Sch])

Stützpunkt Singapur als Flottenbasis bereits verloren gegangen sei. Man ist über die Rückschläge im Fernen Osten besonders betrübt, um so mehr als auch die Kämpfe in Libyen für die Alliierten einen ungünstigen Verlauf genommen haben."

Nach Meldungen aus Tokio betonte der Sprecher der Armee, Oberstleutnant Hotta, es sei in Kürze mit einer Generaloffensive gegen die Inselfestung zu rechnen. Die Offensive werde sich nach genau ausgearbeiteten strategischen Plänen vollziehen. Auf der Halbinsel Balanga entwickelten sich die Operationen befriedigend. Es werde nicht mehr lange dauern, bis die dortigen USA-Streitkräfte völlig von den Philippinen verdrängt sein würden. Die Kämpfe gestalteten sich allerdings dadurch schwierig, daß sich die Verteidiger in von der Natur äußerst begünstigten Stellungen befänden, wie zerklüftete Berge und unzugängliche Wälder. Die Zukunft werde zeigen, daß Japans Strategie auf gesunden Voraussetzungen und Erwägungen basierte.

Japanischen Berichten zufolge steht Singapur an mehreren Stellen in Flammen. Erkundungsflieger beobachteten, daß die Brückenstraße zwischen Johore Bharu und Singapur immer mehr stärkere Zerstörungen aufweist. Die vom Feind gesprengten Stellen, die ursprünglich nur 20 Meter breite Trichter aufwiesen, haben sich durch nachfolgende Explosionen bis jetzt auf etwa 40 Meter erweitert. Im Kriegshafen von Singapur sind, wie Beobachter ferner feststellten, keine Kriegsschiffe mehr zu sehen, wohl aber südlich der Inselfestung, wo eine aus 20—25 Einheiten bestehende Flotte von Kriegsfahrzeugen und Transportern zusammengezogen ist. Ueber Singapur wurden wieder 34 britische Flugzeuge abgeschossen.

Alter Uebung entsprechend beeilt man sich in London, schon jetzt die britische Oeffentlichkeit allmählich mit der Möglichkeit des Verlustes der stark befestigten Inselfestung vertraut zu machen. So schreiben die „Times" in einem Artikel „Die Belagerung von Singapur" u. a.: „Mit der Zurücknahme der Empiretruppen über den Damm von Johore wurde die ganze reiche Halbinsel Malaya aufgegeben. Die Verteidigung konzentriert sich jetzt auf die schmale Insel Singapur, die an Größe mit der Insel Wight zu vergleichen ist, aber unglücklicherweise näher an dem Festland liegt. Obgleich noch kein japanischer Soldat seinen Fuß auf die Insel Singapur gesetzt hat, ist der positive Wert des Flottenstützpunktes auf der Nordseite der Insel verloren. Der negative Wert wird solange bestehen bleiben, als die Japaner ihn noch nicht benutzen können." Wenn man bedenkt, daß Singapur einst mit Stolz das „Gibraltar des Ostens" oder als „zweite Hauptstadt des britischen Empire" gefeiert wurde, so klingt dieser „Nachruf" der „Times" wirklich recht bescheiden.

Dienstag vormittag unternahmen 26 japanische Bomber mit starkem Jagdschutz Angriffe auf die Flugplätze in Surabaja, Malang und Madioen, sowie auf die Ortschaft Magetan, wobei beträchtlicher Sachschaden entstand und einige Personen schwer verletzt wurden. Ferner wurde der Hafen Rembang mit Bomben und MG-Feuer angegriffen. In einer Ergänzung zu dem amtlichen Bericht stellt Reuter weiter in der üblichen Methode halber Eingeständnisse fest: „Während des Angriffs auf Surabaja entstand einiger Schaden an Marineanlagen und einigen Flugzeugen, die auf dem Wasser lagen."

Bisher über 15 Millionen BRT versenkt!

Der weichende Feind in der Cyrenaika erneut geworfen

Neue Erfolge an der Ostfront

dnb Führerhauptquartier, 4. Febr.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab gestern bekannt:

„In verschiedenen Abschnitten der Ostfront, besonders nordostwärts Taganrog, wurden sowjetische Angriffe unter hohen Verlusten für den Gegner abgewiesen. An anderen Stellen brachten eigene Angriffe gegenüber zähem feindlichen Widerstand trotz schwieriger Schneeverhältnisse örtliche Erfolge. Die sowjetischen Luftstreitkräfte büßten in Luftkämpfen und durch Angriffe auf Flugplätze 23 Flugzeuge ein, ohne daß eigene Verluste eintraten.

Vor der britischen Südostküste versenkten Kampfflugzeuge aus gesicherten Geleitzügen heraus drei Frachtschiffe mit zusammen 10 000 BRT. und ein Bewachungsfahrzeug. Ein weiteres größeres Handelsschiff wurde schwer getroffen. Im Zuge bewaffneter Aufklärung bombardierte die Luftwaffe am Tage mit guter Wirkung eine Industrieanlage an der schottischen Ostküste.

In der Cyrenaika wurde der weichende Feind erneut zum Kampf gestellt und geworfen. Er erlitt Verluste an Menschen und Material.

Bei Angriffen deutscher Kampffliegerkräfte auf Flugplätze, Hafenanlagen und andere militärische Ziele der Insel Malta wurden Bombentreffer schweren Kalibers auch in einer Munitions- und Torpedowerkstatt erzielt.

An der Küste der besetzten Westgebiete schossen deutsche Jäger am gestrigen Tage drei britische Flugzeuge ab.

Der Kampf gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt wurde im Januar in verschiedenen Meeren mit gutem Erfolg fortgeführt. Kriegsmarine und Luftwaffe versenkten 63 Handelsschiffe mit zusammen 400 600 BRT, davon vernichtete die Unterseebootwaffe allein 56 Schiffe mit 367 000 Bruttoregistertonnen. Die britische Kriegsmarine verlor im gleichen Zeitraum im Kampf mit Einheiten der deutschen Kriegsmarine drei Zerstörer, ein Unterseeboot und ein Schnellboot. Außerdem wurden ein Kreuzer, vier Zerstörer, ein Unterseeboot, ein Minensuchboot und ein Bewachungsfahrzeug sowie 28 Handelsschiffe durch Bomben oder Torpedotreffer beschädigt. Die Verluste der Sowjets sind in diesen Zahlen nicht enthalten."

*

Da die Gesamtversenkungen bis zum Jahresende 1941 die Höhe von 14 702 053 BRT erreicht hatten, ist mit diesem Januar-Ergebnis nunmehr die Ziffer von 15 103 653 BRT versenkten feindlichen Handelsschiffsraumes erreicht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die britischen Schiffsverluste durch die Italiener und Japaner, aber auch die Verluste der Sowjets in diesen Zahlen nicht enthalten sind. Ferner muß man beachten, daß außer den vollständigen Vernichtungen auch die Beschädigungen von Handelsschiffen schwer ins Gewicht fallen.

Vor Sumatra versenkt oder beschädigt

□ Tokio, 4. Februar. An den Küsten Sumatras wurden in der letzten Woche 13 größere feindliche Transportschiffe mit zusammen 50 000 BRT. teils versenkt, teils schwer beschädigt.

Dienstag nachmittag versenkten japanische Bombenflugzeuge in der Banka-Straße einen 8000-BRT.-Dampfer.

Paris torpedierte die Abrüstungskonferenz

Ein Berner Blatt schwingt sich auf, die Wahrheit wenigstens teilweise zu sagen

Drahtbericht unseres eigenen diplomatischen Mitarbeiters

Die Wandlung der Szenerie

om Berlin, 4. Februar.

Die Behauptung, daß Deutschland die Abrüstungskonferenz sabotiert habe, die vor zehn Jahren in Genf eröffnet wurde, gehört zu den ständigen Verleumdungen der feindlichen Propaganda; sie kehrt auch in den Reden der amerikanischen Staatsmänner periodisch wieder, obwohl die Vereinigten Staaten nicht einmal an der Konferenz beteiligt waren, aber durch ihren „Beobachter" natürlich über den wahren Sachverhalt genau unterrichtet wurden. Es ist immerhin von Interesse, daß sich jetzt ein Schweizer Blatt, der „Berner Bund", aus Anlaß dieses „Jubiläums" dazu aufschwingt, wenigstens teilweise der Wahrheit die Ehre zu geben.

Die unvollständige, aber im ganzen zutreffende Darstellung der Vorgänge stellt fest, daß es das Bestreben Frankreichs und seiner östlichen Verbündeten, also Polens, und die Kleine Entente gewesen sei, in der Abrüstungskonvention die militärischen Klauseln des Versailler Vertrages aufrecht zu erhalten, welche Deutschland nicht einmal die Landesverteidigung erlaubten. Demgegenüber habe Deutschland grundsätzlich Gleichberechtigung verlangt, ohne jedoch auf Rüstungsgleichheit mit Frankreich zu bestehen. Als Beweis für die Mäßigung der deutschen Forderungen führt das Blatt eine deutsche Note an, in der die nationalsozialistische Regierung auf Bombenflugzeuge verzichtete, in eine Kontrolle der Rüstung einwilligte und sogar zugestand, daß die Abrüstung der übrigen Mächte erst nach fünf Jahren erfolgen solle. Die zeitweise zur Verständigung geneigte französische Regierung sei jedoch von der Sowjet-Union, welche plötzlich von ihrem ursprünglichen Programm der allgemeinen Abrüstung zur Politik der „Sicherheit" abschwenkte, von der französischen Schwerindustrie und der von dieser abhängigen Presse unter Druck gesetzt worden und habe schließlich durch die Note vom 17. April 1934 die Verhandlungen zerschlagen.

Obwohl also das Berner Blatt ausdrücklich zugibt, daß Deutschland auch nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im positiven Sinn mitarbeitete, stellt es gleich darauf die Behauptung auf, der Abrüstungsgedanke sei erledigt gewesen, „als Hitler deutscher Reichskanzler geworden war, da nun kein europäischer Staat an Einschränkung seiner Rüstung denken konnte". Den Grund für diese Wandlung der Szenerie sieht das Berner Blatt in der „deutschen Mystik", welche für alle zu „bedrohlich" gewesen sei. Aber nicht die europäischen Staaten, sondern das Judentum war bedroht und forderte von den von ihm abhängigen Regierungen den Krieg gegen Deutschland. Die Ausführungen des „Berner Bund" bestätigen dies, wenn auch in verschämter Form. Daß das Blatt das Kind beim rechten Namen nennt, kann man wohl von einer „neutralen" Zeitung nicht verlangen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland, Italien und Japan

dnb Berlin, 4. Februar. **Auf Grund der Beschlüsse der Konferenz von Rio haben unter dem Druck der nordamerikanischen Regierung die Regierungen von Brasilien, Uruguay, Paraguay, Bolivien, Ecuador und Peru die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland, Italien und Japan abgebrochen.**

*

Obwohl es sich hierbei um eine völlig leere Geste handelt, die für die Kriegführung selbstverständlich nicht die geringste Bedeutung hat, werden sich zu gegebener Zeit Deutschland, Italien und Japan der Willfährigkeit der südamerikanischen Regierungen erinnern und die notwendigen politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen ziehen.

„Säbelrassler" Knox auf einmal kleinlaut

△ Stockholm, 4. Februar. In einer neuen Rede erklärte der USA-Marineminister Knox seine Unzufriedenheit über den Umfang der Produktion in der Flugmotorenindustrie. Es soll dreimal acht Stunden täglich gearbeitet werden, aber für die dritte Schicht, die um 12 Uhr nachts beginnt und bis 8 Uhr morgens dauert, kann Knox keine Arbeiter auftreiben. Die Maschinen können nicht in Gang gehalten werden. Von den Arbeitern melden sich 60 v. H. für die Vormittagschicht, 30 v. H. für die Abendschicht und nur 10 vH. für die Mitternachtschicht. Es fehlt auch an Facharbeitern. Zu der Kriegslage übergehend, erklärte Knox, daß die Situation in den beiden Ozeanen als kritisch angesehen werden müsse. Die Amerikaner seien gezwungen, mit einer Ein-Ozean-Flotte in zwei Ozeanen Krieg zu führen.

*

Die Welt ist seit einem Jahre einen ganz anderen Ton von diesem kriegslüsternen „Säbelrassler" gewohnt. „Wir werden die deutschen Piraten vom Nordatlantik wegfegen," schrieb er noch am 1. Oktober 1941 an eine Rechtsanwaltsvereinigung. „Wir werden Japan in 90 Tagen vernichten," ließ er Admiral Stirling ausrufen. „Die USA und England werden gemeinsam die sieben Weltmeere beherrschen," meinte er siegestrunken 14 Tage vor der Katastrophe von Hawaii. Jetzt will er von seinen Prophezeiungen nichts mehr hören und sucht nach Gründen für die heutige kritische Lage in beiden Ozeanen. So besaß er die Stirn, vor dem Kongreßausschuß zu erklären: „Bis jetzt haben wir versucht, einen Krieg in zwei Ozeanen mit einer Marine zu führen, die nur für einen Ozean geplant war." Das ist das genaue Gegenteil von dem, was der nach dem Krieg schreiende Knox bisher den Amerikanern erzählt hat.

„Bis zum siegreichen Abschluß . . ."

□ Helsinki, 4. Februar. Staatspräsident Ryti eröffnete am Dienstag die erste Arbeitssitzung des Finnischen Reichstages im Sitzungsabschnitt 1942 mit einer Rede, in der er sich ausführlich zur politischen Lage äußerte. Der Staatspräsident betonte in diesem Zusammenhang, daß das finnische Volk in diesem gewaltigen Kampf auf sich selbst vertrauen und auch die notwendigen Opfer bringen müsse. Er erwähnte sodann mit besonderer Befriedigung die Sympathie und Hilfsbereitschaft, die dem finnischen Volk von verschiedenen Ländern, besonders aber von Deutschland, bewiesen werde.

„Unser jetziger Kampf, dessen Ziel die Befestigung unserer eigenen Sicherheit ist, muß bis zum siegreichen Abschluß gebracht werden; denn der Bolschewismus ist für uns und ganz Europa immer noch die größte Gefahr."

Fast ganz Borneo in japanischer Hand

□ Tokio, 4. Februar. **Wie der Sender Tokio berichtet, ist fast die ganze Insel Borneo nunmehr in japanischer Hand. Alle Flugplätze befinden sich bereits unter japanischer Kontrolle.**

Großangriff auf Martaban

□ Tokio, 4. Februar. Unter Ausnutzung der außerordentlich günstigen Wetterverhältnisse unternahmen am Dienstag nachmittag, wie Domei von der Burma-Front meldete, japanische Kriegsverbände einen Massenangriff gegen Martaban gegenüber von Mulmein. Sie verursachten dort schwere Schäden an militärischen Zielen. Alle japanischen Flugzeuge kehrten auf ihre Stützpunkte zurück.

Die Briten richten „Sondergerichte" ein

a Vichy, 4. Februar.

(Drahtbericht unseres Mitarbeiters)

In Singapur drohen Unruhen, so wird aus Bangkok berichtet. Die britischen Militärbehörden haben Schnellgerichte für „Saboteure aller Art" eingerichtet. Bisher — so wird aus Singapur gemeldet — ist schon eine große Zahl von Chinesen verhaftet worden, die auf die Aburteilung warten.

13 Tote bei einem Fährunglück

□ Lugo, 4. Februar. Beim Ueberqueren des Flusses Viveo, einem Nebenfluß des Sil, in der spanischen Provinz Lugo, sank eine Fähre mit 27 Personen, die sich zu einem Fest im Nachbarort begeben wollten. Dreizehn Personen fanden dabei den Tod. Bisher konnten erst vier Leichen geborgen werden.

Katastrophale Ernährungslage in Ägypten

Die innerpolitische Lage durch den Rücktritt der Regierung weiter kompliziert

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Korruptionsaffäre aufgedeckt

re Istanbul, 4. Februar.

Die Demission der ägyptischen Regierung wird in hiesigen unterrichteten Kreisen sehr ernst beurteilt, obwohl sie eigentlich längst erwartet werden konnte. Das Kabinett befand sich seit Wochen in einer Dauer-Krise, und es ist bezeichnend, daß es dem Ministerpräsidenten Sirry Pascha bisher nicht gelungen war, für den Anfang Januar als Protest gegen die Ausdehnung des Pacht- und Leihgesetzes zurückgetretenen Finanzminister einen Ersatz zu finden. Sirry Pascha hatte die Leitung des Ressorts selbst übernehmen müssen, da sich auch unter den englandhörigen Politikern niemand dazu bereit erklärte. Der Demission der Regierung waren große englandfeindliche Demonstrationen vorausgegangen, zu denen es übrigens seit Monaten immer wieder gekommen ist. Den unmittelbaren Anstoß aber gaben die durch die englischen Militärbehörden verschuldeten katastrophalen Ernährungsschwierigkeiten, in deren Zusammenhang zudem auch noch ein ungeheurer Korruptionsskandal aufgedeckt wurde. Von stärkstem Einfluß aber war dabei schließlich die schwere englische Niederlage der britischen Nilarmee in der Cyrenaika, deren nördliche Auswirkungen im Nahen Osten für London noch unangenehme Ueberraschungen bringen dürfte.

Fast 9 Milliarden Yen!

□ Tokio, 4. Februar. Das Unterhaus nahm am Dienstag einstimmig die Voranschläge für das Haushaltsjahr 1942/43 im Gesamtbetrag von 8.7 Milliarden Yen an.

Ein britisches Fluchtschiff versenkt

□ Tokio, 4. Januar. Japanische Marinebomber versenkten am Montagnachmittag in den Gewässern südlich von Singapur in der Banka-Straße ei nfeindliches 3000-Tonnen-Schiff, das aus Singapur in südlicher Richtung flüchtete.

Lage im Mittelmeer von der Achse beherrscht

Die britische Nordafrika-Offensive im Wüstensand verlaufen

Luftwaffe eindeutig überlegen

□ Rom, 4. Februar.

In italienischen militärischen Kreisen wurde folgende Uebersicht über die Kampflage an der Mittelmeerfront gegeben:

Am 21. Januar brachen die italienisch-deutschen motorisierten und Panzerstreitkräfte zum Gegenangriff aus dem Gebiet von El Agheila vor. Sie überwanden den ersten Widerstand, setzten sich in den Besitz der am weitesten vorgeschobenen Lager und rückten längs der Via Balbia gegen Agedabia und auf Wüstenpfaden gegen El Haseiat vor. Ziemlich starke britische Einheiten, dabei auch Panzer, stellten sich ihrem Vormarsch entgegen. Sie wurden jedoch schnell überwältigt und nahezu vernichtet. Der Vormarsch ging nach Norden und nach Osten vorwärts. Antelat wurde besetzt. Soluch und Msus wurden erreicht. Schließlich besetzten nach nur zehn Tagen Kampf die Streitkräfte der Achse Bengasi und gingen darüber hinaus. Weiter im Innern gingen sie im Dschebel der Cyrenaika in Richtung auf El Mechili vor.

Wenn auch die Ziele des Vorgehens bisher noch nicht genau bezeichnet werden können, können die Angreifer jedoch jetzt schon die Vernichtung vieler feindlicher Verbände, eine große Beute an Waffen und Material und einen tiefen Einbruch in den feindlichen Aufmarsch zu ihren Gunsten buchen. Ganz besondere Bedeutung kommt im Rahmen der gesamten Lage der Eroberung von Bengasi und seiner Umgebung zu, da der Hafen Bengasi sowie die besetzten militärischen Anlagen und Luftstützpunkte, von denen aus das Land und die See in weitem Umkreis beherrscht werden können, großen Wert für den Nachschub besitzen.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen zu Lande begann zur See, wie hervorzuheben ist, die Krise für den Gegner sich immer deutlicher abzuzeichnen. Im Mittelmeer kann eine beträchtliche Einschränkung der britischen Tätigkeit verzeichnet werden, die durch dann und wann unternommene Operationen von leichten Seestreitkräften oder U-Booten nicht ausgeglichen wird. Die „Barham" liegt auf dem Grunde des Meeres, wie schließlich die britische Admiralität hat zugeben müssen. Die Schlachtschiffe „Valiant" und „Königin Elizabeth" liegen schwer beschädigt im Hafen von Alexandrien, es besteht wenig Hoffnung, daß sie bald wiederhergestellt sein werden. Feindliche Flottenverbände, die in den letzten Tagen längs der Cyrenaika-Küste einzugreifen versuchten, um den Gegenangriff der Achse zu parieren, wurden von unserer Luftwaffe angegriffen. Im Verlauf einer einzigen Woche wurden ein Kreuzer versenkt und zumindest zwei Kreuzer sowie ein Zerstörer schwer beschädigt.

Die Vorherrschaft im Mittelmeer, diesem geschlossenen und relativ engen Becken, gehört, wie es 1½ Jahre Krieg bereits bewiesen haben, nicht der Flotte, sondern ist abhängig von der Leistungsfähigkeit der Luftstreitkräfte. Die Luftstreitkräfte der Achse haben heute im Mittelmeer eine Ueberlegenheit, die ihnen schwerlich abgenommen werden kann. Eine der unmittelbarsten Folgen dieser Ueberlegenheit ist der kraftvolle und unaufhörliche Einsatz gegen Malta, der sich zweifellos auf die Lage im mittleren Mittelmeer auswirken wird.

Bei 42 Grad Kälte große Erfolge

□ Berlin, 4. Februar. Wie verlustreich die im Laufe des Januar geführten schweren Abwehrkämpfe für die Bolschewisten verlaufen sind, ergibt sich aus der Zusammenstellung eines im mittleren Abschnitt eingesetzten Armeekorps über die Feindverluste und Beute im Monat Januar. Die Kämpfe fanden unter schwierigsten Witterungs- und Wegeverhältnissen zum Teil bei einer Kälte bis zu 42 Grad statt. Eisige Schneestürme und meterhohe Schneeverwehungen erschwerten die Kampfhandlungen unserer tapferen und zäh kämpfenden Truppen aufs äußerste. Ihr unbeugsamer Kampfgeist erwies sich trotz der ungeheuren Anstrengungen den Bolschewisten weit überlegen. So konnte ein deutsches Armeekorps folgende Feindverluste im Monat Januar feststellen: 747 Gefangene, 8110 Tote. Außerdem hatten die Bolschewisten eine große Anzahl an Toten und Verwundeten in ihren eigenen Linien, die zahlenmäßig nicht erfaßt werden konnten. Die Beute der Korpstruppen betrug im gleichen Zeitraum: 83 Geschütze 33 Panzer, 76 Pak, 64 Granatwerfer, 212 Maschinenpistolen, 38 Maschinengewehre und über 80 Lastkraftwagen. Die Infanterie schoß 9 Flugzeuge ab.

21 bolschewistische Flugzeuge vernichtet

□ Berlin, 4. Februar. Starke Verbände deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bekämpften am Montag im Mittelabschnitt der Ostfront den Kolonnenverkehr der Bolschewisten und fügten dem Feind durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuß große Verluste an Menschen und Material zu. Besonders erfolgreich waren die Angriffe der deutschen Luftwaffe auf zwei Flugplätze der Bolschewisten. In kühnen Tiefflügen wurden 18 Flugzeuge des Gegners am Boden zerstört und eine größere Zahl weiterer Flugzeuge schwer beschädigt. Von den zur Abwehr des deutschen Angriffs aufgestiegenen sowjetischen Flugzeugen wurden drei in Luftkämpfen abgeschossen, ohne daß dabei ein deutsches Flugzeug verlorenging.

Tschungking erhält Geld, aber keine Waffen

dp Stockholm, 4. Februar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiters

Der Krieg in Ostasien geht für das englische Bewußtsein immer mehr in einen Kampf um die überseeischen Verbindungen nach Australien, Holländisch-Indien und um den Burma-Weg über. „News Chronicle" hat bekanntlich versucht, auszuführen, daß Burma jetzt wichtiger sei als Australien. Aber im allgemeinen herrscht dort die Ansicht vor, daß „beide Länder gehalten werden müssen", sowohl Burma als Verbindungsglied nach China wie Australien als Stützpunkt im Südpazifik. Zerfalle nämlich — so wird hier gesagt — die antijapanische Front erst einmal in zwei von einander isolierte Teile Hinterindien und Australien, dann müsse befürchtet werden, daß der Augenblick für einen moralischen Zusammenbruch Tschungking-Chinas gekommen sei. Aus solchen Ueberlegungen ist auch die Gewährung einer englisch-amerikanischen Anleihe an Tschiangkaischek zu verstehen. Sie soll zeigen, daß die angelsächsischen Mächte Zentral-China keineswegs aufzugeben gedenken. England hat 50 Millionen Pfund und Amerika 500 Millionen Dollar für diese Demonstration bewilligt. Beiden ist klar, daß bereits die nächsten Wochen darüber entscheiden werden, ob Rangoon in englischem Besitz bleibt und dadurch ein Landweg nach China offengehalten wird; wenn nicht, dann wäre es höchstens noch möglich, China durch die Luft mit Flugzeugen zu versehen, aber die Armeen Tschiangkaischeks brauchen vor allem Artillerie und gewaltige Mengen an Munition. Sind sie aber nicht mehr durchzubringen, dann hat das ungeheure Menschen- und Soldaten-Reservoir, das China heute noch im Kriegsplan der Engländer und Amerikaner darstellt, seine Rolle ausgespielt.

Gauleiter Giesler führte Gaurechtsamtsleiter ein

nsg Hamm, 4. Februar. Am Montag nachmittag fand im Rahmen eines Gefolgschaftsappells des Oberlandesgerichts in Hamm die Einführung des mit der Leitung des Gaurechtsamtes beauftragten Parteigenossen Generalstaatsanwalt SA.-Standartenführer Semler durch Gauleiter Giesler statt.

Der Reichsfinanzminister sprach

dnb Berlin, 4. Februar. Vor der Verwaltungsakademie Berlin sprach Reichsfinanzminister Graf von Schwerin-Krosigk über Probleme der Kriegsfinanzierung.

Stabschef Lutze in Straßburg

□ Straßburg, 4. Februar. Auf seiner Fahrt zu den SA.-Gruppen traf Stabschef Lutze in Straßburg ein.

400 Todesopfer der Ueberschwemmungskatastrophe in Peru

□ Madrid, 4. Februar. 400 Todesopfer hat, wie aus Peru gemeldet wird, die große Ueberschwemmungskatastrophe in dem Gebiet von Urubamba gefordert. In der alten Inkastadt Cuzco stürzten 20 Häuserviertel ein, wodurch 15 000 Familien obdachlos wurden. Die in der Landwirtschaft angerichteten Schäden sind außerordentlich groß. Hunderttausende von Kubikmeter Felsgestein stürzten in den Gebirgsregionen von Soveeaas, Tulumayo und Yasar in die Täler.

Die tätige Kameradschaft

Von Helmut Sündermann

Im Deutschland des Krieges gibt es keine Insel, die von den Ereignissen unberührt bliebe, und keinen Volksgenossen, in dessen Leben die Forderungen des Kampfes nicht einen bedeutungsvollen Eingriff täten. Ja, es ist sogar ein Grundsatz unserer inneren Ordnung, daß die Lasten auf alle verteilt werden und ein möglichst gleichmäßiger Maßstab des Opfers im ganzen Volk Geltung hat.

Wir haben uns von vornherein nicht auf einen „bequemen Krieg" eingerichtet, von dem die Briten im Jahre 1939 faselten, um ihrem Volk den Ueberfall auf Deutschland schmackhaft zu machen. Unser Krieg ist „unbequem" gewesen — seit dem ersten Tag und für alle Volksgenossen.

Freilich — auch wenn der Beitrag für die Forderungen der Volkserhaltung im Kriege durch gesetzliche Maßnahmen für alle Volksgenossen zur gleichmäßig geteilten Verpflichtung gemacht werden kann — ein gewaltiger Unterschied tut sich dennoch auf zwischen denen, die sich nur dem Notwendigen fügen, und jenen, die mit aller Entschlossenheit an der Front wie auch an vielen Stellen der Heimat die Hauptlast des Kampfes für den Sieg tragen.

Der Soldat leistet beispielsweise im Feldzug unendlich viel mehr, als jemals im schärfsten Friedensdienst von ihm verlangt worden ist: man muß die Vielzahl der Fragezeichen kennen, mit dem für den Soldaten im Felde manche Notwendigkeiten des Lebens versehen sind, man muß wissen, wie unendlich mühselig für ihn auch vieles ist, was nur wenige Kilometer hinter der Front schon kein Problem mehr darstellt. Ob es sich nun ums Essenfassen, um die Nachtruhe, um Wärme und Sauberkeit handelt — all das schon ist für ihn oft mit einer Fülle von Mühsal und auch Gefahr verbunden! Er überwindet sie nur durch das Zaubermittel der Kameradschaft. Die Anstrengungen werden aufgeteilt, die Hilfe des einen für den anderen setzt wortlos ein, wo immer sie gebraucht wird. Und wenn er noch so weit vorne in Stellung liegt, irgendwann tauchen aus dem Dunkel die Essenträger auf; wenn er schlechtes Quartier gefunden hat — schon sieht er die „Spezialisten" am Werk, die es wohnlich machen; wenn er schwach wird, immer ist einer da, der ihm hilft sich wieder emporzureißen!

Dem Soldaten ist die Kameradschaft eine Selbstverständlichkeit, weil er weiß, daß er ohne sie nicht bestehen könnte, sie ist ihm ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit, sie wird von ihm täglich unzählige Male gegeben wie angenommen.

Der Vergleich mit der Heimat drängt sich auf. Auch hier gibt es manche, wenn auch mit dem Leben der Soldaten nicht vergleichbare Anstrengung, die eine Hilfe von Volksgenosse zu Volksgenosse nötig macht. Das Leben im Kriege — die Forderung nach nützlicher Verwendung jeder gesunden Hand und gleichzeitig die unumgängliche Erschwerung von Dutzend kleinen Einzelheiten, die doch die Lebensführung des Volksgenossen beeinflussen — wie sollte sich dies alles reibungslos vollziehen, wenn nicht die stillschweigende Selbstverständlichkeit einer tätigen Kameradschaft mit eingreifen würde!

Dem Begriff dieser Kameradschaft steht heute — Gott sei Dank — nicht mehr der Wust von Vorurteilen des Standes, der Klassen und anderer Trennungen gegenüber wie einst; doch der Schritt von der Ueberzeugung, daß wir eine Gemeinschaft sind, bis zur praktischen Verwirklichung dieser Auffassung im kleinen Bereich des täglichen Lebens, also dort, wo sich die „Dinge im Raume stoßen" — dieser Schritt ist es, den uns der Krieg lehrt.

Gesunder Instinkt, gemeinsam mit der vorsorglichen Aktivität aller unserer Parteiorganisationen haben in den Kriegsjahren bisher schon unendlich viel Nützliches gewirkt; dennoch soll hier einer noch bewußteren und allgemeineren Nächstenhilfe das Wort geredet werden, weil sie — zum selbstverständlichen Prinzip in jedem Haus, in jeder kleinen Gemeinschaft unseres Volkes erhoben — so überaus viel dazu beitragen kann, nicht nur die Zahl der schaffenden Hände zu vermehren, sondern auch Sorgen Mühen und Nervenkraft zu sparen!

Sage keiner, daß der Nutzen unbedeutend sei, wenn etwa zwei Familien sich entschließen — sagen wir abwechselnd gemeinsam einzukaufen und damit den beiden Hausfrauen einige Arbeitsstunden zu gewinnen. Oder wenn ein Volksgenosse, der über eine günstigere Tageseinteilung verfügt, einem anderen, der von früh bis spät in Arbeit steht, aus freien Stücken etwas zur Hand geht. Oder wenn ein Haushalt aus der Fülle seiner in langen Jahren aufgestapelten Vorräte an Geschirr dem anderen einen Topf zur Verfügung stellt, nachdem der alte zerbrochen ist und sich im Augenblick nicht ersetzen läßt — und was dergleichen kleine banale Dinge mehr sind, für die eine Frau vielleicht bedeutend deutlichere Beispiele anzuführen vermöchte, als es dem Manne möglich ist. Beide aber werden darin übereinstimmen, daß Millionen von Volksgenossen Sorgen und Mühen in reichstem Maße erspart werden können, wenn eine solche Hilfe von Volksgenosse zu Volksgenosse aus dem Bereich privater Freundlichkeit in den einer nationalen Selbstverständlichkeit gerückt ist.

Darum allein geht es nämlich: Das Anbieten und das Annehmen der kameradschaftlichen Hilfe des Volksgenossen, dieses nähere Zusammenrücken angesichts der schärferen Winde, die ein Krieg nun einmal mit sich bringt, das soll uns nichts Außergewöhnliches sein, sondern ein Bestandteil unserer Lebensführung, über die gar nicht gesprochen zu werden braucht!

Eine solche tätige Kameradschaft — ist sie nicht die natürliche Folgerung aus all den politischen Lehren und nationalen Erlebnissen unserer Zeit? Ist sie nicht wahrer Nationalsozialismus, angewandt auf die kleineren Dinge des Lebens? Und ist sie nicht schließlich auch ein Weg zur Vermehrung unserer Kräfte zur Vervielfältigung der Kriegsleistung der Heimat, zur Stärkung unserer Herzen und damit ein Weg zu dem Ziel, für das wir heute alle leben, dem Sieg unseres Reiches und damit der Zukunft unseres Volkes!

USA.-Schmuggelaffäre in Mandschukuo

□ Hsingking, 4. Februar. Kokutsu meldet die Verhaftung von mehreren 100 Personen, die im Auftrage einer feindlichen Macht versucht hatten, Gold im Werte von 10 Millionen Yuan nach den USA. zu schmuggeln.

Aus der Heimat

Castrop-Rauxel, 4. Februar

Vieles geht in der Welt verloren, weil man es zu geschwind für verloren gibt. Goethe.

Jupiter, Mars, Saturn

Der 1. Februar war ein Sonntag, so daß man die Daten der nächsten Sonntage durch fortlaufende Addition von 7 erhalten und somit die Lage der Wochentage im Monat leicht überblicken kann. Eine weitere Auszeichnung läßt nun der Mond dem 1. widerfahren dadurch, daß er ihn zum Vollmondstag macht. Das letzte Viertel liegt dann am zweiten, Neumond am dritten Sonntag des Monats, das erste Viertel aber am letzten Montag des Hornung. An diesem Tage, dem 23., steht der Erdtrabant bei Jupiter, ihn derart aller Welt zeigend. Am Tage vorher, dem Sonntagabend, kann man sich durch das noch nicht ganz vollendete erste Viertel das nahe aneinander gerückte Planetenpaar Mars—Saturn gelegentlich eines Abendspazierganges zeigen lassen. Die noch junge Form des Monders verrät dann überdies, wie nahe von rechts her die Sonne schon an das Planetenpaar herangerückt ist.

Rückblicke

Bei den „Vereinsvätern" — Vorwärts mit frischer Kraft

Jeder hat so sein Vergnügen.
Dieser schwärmt für das Klavier.
Jener läßt die Tauben fliegen,
Mancher träumt vom „Grand mit vier"

Kegelschieben, Fußballspielen,
Wandern, Rudern oder Singen,
fleißig nach der Scheibe zielen,
das sind welche von den Dingen,

die in knappen Mußestunden
nach so mancher Müh' und Plag'
uns des Lebens Inhalt runden
und verschönern uns den Tag.

Augenblicklich ist wieder die Zeit, wo die „Verantwortlichen" der Vereine ihre Mitglieder zusammentrommeln, um ihnen Bericht über die im zurückliegenden Jahr geleistete Arbeit zu geben, und mit ihnen Ausblick in die Zukunft zu halten. Mancher Vereinsführer hat es in den letzten 12 Monaten nicht leicht gehabt, das Vereinsschiffchen gefahrlos an allen Klippen vobei zu steuern, denn zahlreiche „Aktiven" mußten den grauen Rock anziehen, um die Heimat zu schützen. Im großen und ganzen hat es aber doch noch geklappt. Nun finden sich die Kriegerkameraden und Schützenbrüder, die Sänger und Taubenzüchter, die Fußballer, Boxer, Kaninchen-, Kanarien-, Hühnerund Entenhalter, die Kegler, Turner und wer weiß wer noch alles zu einer Generalversammlung zusammen, um einmal die geleistete Arbeit zu würdigen, zum anderen aber dafür zu sorgen, daß auch in dem vor ihnen liegenden Jahr geregelte Arbeit geleistet wird und die Kameraden, die unter den Fahnen weilen, nach ihrer Rückkehr ihren „alten Verein" in würdiger Verfassung wieder vorfinden. Da jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, so wird sich zum Abschluß der Versammlung dann in der Regel einer „auf die Lampe gegossen". Daß es allen gut schmecken möge und auch im kommenden Jahre alles klappt, das wünscht allen die Heimatzeitung, der „Stadtanzeiger".

Wir verdunkeln heute von 19 Uhr bis 8.40 Uhr!

Welche Gesinnung die Heimat erfüllt:

Zum 6. Opfersonntag am 8. Februar

Das deutsche Volk hat sich durch das überwältigende Ergebnis der Woll- und Wintersachensammlung ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Und doch: welche Gesinnung die Heimat erfüllt, zeigt sich aber nicht nur in dieser einmaligen, unter dem Eindruck des Führer-Aufrufs spontan erfolgten Spende, sondern in der gleichbleibenden Pflicht, die das Kriegswinterhilfswerk von jedem Volksgenossen fordert. „Das großartige Ergebnis, das im Winter 1941/41 erzielt wurde", so sagte Reichsminister Dr. Goebbels in seinem großen Rechenschaftsbericht zur Eröffnung des dritten Kriegswinterhilfswerkes am 3. Oktober vorigen Jahres, „mag damit auch der Front zeigen, welche Gesinnung die Heimat erfüllt." Und diese Gesinnung darf und soll im neuen Jahre nicht schlechter geworden sein! Das Kriegswinterhilfswerk 1941/42 nimmt seinen Fortgang, und beim 6. Opfersonntag am kommenden Sonntag, dem zweiten im neuen Jahre, wollen wir erneut beweisen, welche Gesinnung die Heimat erfüllt. Die Front soll wissen, daß wir uns nicht nur zu einer einmaligen Leistung aufraffen können, sondern daß uns die laufende Spende eine sittliche Pflicht ist, der sich niemand entziehen kann. Der Soldat kann auch nicht sagen, wenn zum Angriff befohlen wird: „Ich will heute nicht!" Genau muß jeder von uns in der Heimat den inneren Befehl im Herzen haben, wenn am kommenden Sonntag der NSV-Walter kommt, um die Spende für den 6. Opfersonntag abzuholen. Tun wir dabei ein bißchen mehr als unsere Pflicht und sagen so unseren Soldaten Dank dafür, daß sie in Nacht und Eis für uns Wache halten: indem wir mehr spenden, als wir im alten Jahre zu geben pflegten.

Mit dem EK ausgezeichnet

Der Gefreite Georg Bomholt wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

Morgen Lebensmittelkarten-Ausgabe

An die morgige Lebensmittelkarten-Ausgabe sei nochmals erinnert. Aus diesem Anlaß sind die städt. Büros mit Ausnahme der Städtischen Sparkasse und des Standesamtes (siehe Bekanntmachung im Anzeigenteil der vorliegenden Ausgabe des „Stadtanzeiger"!) geschlossen. Besonders wird darauf verwiesen, daß alle Karten beim Empfang sofort abzuzählen sind, da sonst Beanstandungen nicht entgegengenommen werden können. Die bereits durch Bekanntmachung in der letzten Montag-Ausgabe veröffentlichten Zeiten und Reihenfolge sind einzuhalten, um eine reibungslose und schnelle Abwicklung der Verausgabung zu veröffentlichen.

Regelung der Einkaufsmöglichkeiten für berufstätige Frauen

Die Kreiswaltung Herne/Castrop-Rauxel der DAF bittet um Veröffentlichung folgender Mitteilung:

„Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß zwischen dem Wirtschaftsamt Herne, dem Wirtschaftsamt Castrop-Rauxel und der Deutschen Arbeitsfront Kreis Herne/Castrop-Rauxel am 10. 11. 1941 folgende Vereinbarung getroffen worden ist, und bitten die Einzelhandelsgeschäfte, dementsprechend zu verfahren:

Der Haushaltsnachweis für berufstätige Frauen lt. Rundschreiben vom 24. 10. 1941 an die Betriebsführer und Betriebsobmänner hat in Zukunft nur Gültigkeit, wenn dieser Nachweis mit einem Lichtbild der Inhaberin versehen ist sowie die Unterschrift des Betriebsführers und Betriebsobmanns trägt. Die Abstempelung des Lichtbildes geschieht durch Betriebsstempel.

Die bevorzugte Abfertigung kann täglich nur vormittags von 9—10 Uhr und nachmittags von 17 bis 19 Uhr erfolgen."

Tauschhandel verstößt gegen die Berufslehre des Handwerks

In einer Erklärung weist der Reichsstand des Deutschen Handwerks darauf hin, daß nach seiner Auffassung jeder Handwerksbetrieb verpflichtet ist, Angebote abzulehnen, die darauf gerichtet sind, zufällige Mangelware durch Austausch gegen andere Waren zu erhalten. Kunden, die in der Lage sind, ihrerseits im Tauschwege Ware zu liefern, dürfen unter keinen Umständen bevorzugt beliefert werden. Verstöße hiergegen werden von den Handwerkskammern im Wege des Ehrengerichtsverfahrens verfolgt.

Das Vermögen im Sparstrumpf

Eine fast 80 Jahre alte Frau hatte in jahrlanger Sparsamkeit ein Barvermögen von ungefähr 5000 Mark erworben, das sie in einem Strumpf aufbewahrte. Schon seit Jahr und Tag mußte sie die Wahrnehmung machen, daß zeitweilig Geldbeträge verschwanden. Der mutmaßliche Dieb war ihr eigener Enkel, der aber nicht einwandfrei entlarvt werden konnte. Als dann die alte Frau ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wollte sie ihr Vermögen zu sich holen lassen. Es mußte aber festgestellt werden, daß der 30 Jahre alte Enkel das ganze Geld bis auf einige hundert Mark in leichtsinniger Gesellschaft in Weindielen und anderen Vergnügungsstätten verbracht hatte. Das Gericht verurteilte den gewissenlosen Menschen, der sich bisher straffrei geführt hatte, zu einem Jahr Gefängnis. Die unbelehrbaren Strumpf-Sparer aber, sofern in Castrop-Rauxel noch welche leben, mögen daraus die passende Nutzanwendung ziehen: Geld, das man nicht für den täglichen Bedarf benötigt, gehört auf die Sparkasse!

Wir hören im Rundfunk . . .

Mittwoch: „Froher Funk für Alt und Jung". Breslaus Nachmittagskonzert von 16—18 Uhr unterhält mit frohen Weisen und heiteren Zwischentexten. „Schöne Heimat, schöne Lieder". Die Sendung von 18—18.30 Uhr bringt Lieder und Tänze aus dem Odenwald. — Jedem eine Melodie nach Wunsch in der Sendung „Du bist meine Lieblingsmelodie" von 20.20 bis 20.50 Uhr. — 25 Minuten Kleinkunst im „Schaefers-Stündchen" von 20.50—21.15 Uhr — „Klingende Grüße vom Rhein" aus Frankfurt von 21.15—22 Uhr.

Aus der Bewegung

NS.-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk

Castrop-Rauxel-Mitte

Am heutigen Mittwoch, 16 Uhr, findet bei Haller, am Markt, der angekündigte Gemeinschaftsnachmittag statt. Es spricht Kreisleiter Nieper zu den Castroper Frauen. Es wird recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet. Alle Frauen sind herzlich willkommen!

Aus der Hitler-Jugend

Gefolgschaft 16/259

Am heutigen Mittwoch (4. 2.) führt die Gef. 16/259 einen Heimabend durch. Hierzu treten alle Jg. pünktlich um 20 Uhr an der Luther-Schule an.

Richtlinien für die Befreiung vom Dienst

Die Reichsjugendführung hat mit Erlaß vom 2. 10. 1941 — I J 2165 — Richtlinien für eine Befreiung vom Dienst in der Hitler-Jugend aufgestellt. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt II 2 des Erlasses, der Bestimmungen über die Beurlaubung von Jugendlichen im Interesse der Berufsausbildung erhält. Wir geben diesen Teil deshalb nachstehend im Wortlaut wieder:

a) Jugendliche, die vor einer Abschlußprüfung stehen, können bis zur Dauer von 3 Monaten vor der Prüfung von dem gesamten Dienst befreit werden, wenn dies zur Erreichung ausreichender Leistungen notwendig ist und von der ausbildenden Stelle für erforderlich gehalten wird. In geeigneten Fällen kann darüber hinaus eine Beurlaubung vom freiwilligen Dienst bis zu zweimal 3 Monaten Dauer ausgesprochen werden. Hierunter fallen insbesondere:

aa) Schüler und Schülerinnen von Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen vor der Abschlußprüfung,

bb) Lehrlinge und Anlernlinge vor der Abschlußprüfung,

cc) Schüler und Schülerinnen höherer Schulen vor der Reifeprüfung.

b) Jugendliche, die infolge besonderer Umstände nicht in der Lage sind, das Ziel ihrer Berufs- oder Schulausbildung zu erreichen.

Die Gründe für die mangelhaften Leistungen in der Berufsausbildung sind im einzelnen festzustellen und dürfen nicht in Nachlässigkeit, mangelndem Fleiß oder ähnlichem Verhalten der Jugendlichen liegen.

Eine Beurlaubung kommt deshalb regelmäßig nur dann in Betracht, wenn die mangelnden Leistungen auf längere Krankheit oder Wechsel in der Berufs- oder Schulausbildung zurückzuführen sind.

In diesen Fällen kann eine Beurlaubung vom freiwilligen Dienst bis zur Dauer von 3 Monaten gewährt werden. Eine Beurlaubung vom Pflichtdienst soll nur ausnahmsweise ausgesprochen werden wenn und soweit der zuständige Ausbilder z. B. der Schulleiter, die Notwendigkeit hierfür bescheinigt.

Eine Beurlaubung vom Dienst der Hitler-Jugend für Zwecke der Teilnahme an privatem Musikunterricht hat nicht zu erfolgen. Der Musikunterricht ist auf dienstfreie Tage zu verlegen."

Sport

Reichssportführer: Keine großen Reisen!

Die Verkehrsmittel müssen in diesen Winterwochen für lebenswichtige Transporte an die Ostfront freigehalten werden. Reichssportführer v. Tschammer und Osten hat daher folgende Anordnung getroffen:

1. Sportveranstaltungen einschließlich der Meisterschaftsspiele des NSRL sowie Sportlehrgänge und Sporttagungen, zu deren Durchführung Reisen von mehr als 50 Kilometer in einer Richtung erforderlich werden, sind für den Monat Februar abzusetzen und auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.

Die Sportbereichsführer sind ermächtigt, in Grenzfällen diese Anordnung für ihren Dienstbereich sinngemäß anzuwenden und geringe Ueberschreitungen zu genehmigen.

2. Der örtliche und nachbarliche Sportverkehr sowie die entsprechende Lehrgangstätigkeit und Tagungen sind während dieser Zeit besonders zu pflegen, gegebenenfalls Durchführungsmaßnahmen zu fördern.

Reichsbundpokal-Vorentscheidung verlegt

Die für Sonntag, 8. Februar angesetzte Vorschlußrunde um den Reichsbundpokal ist auf einen noch zu bestimmenden Zeitpunkt verschoben worden. Es handelt sich um die Spiele zwischen Berlin-Brandenburg und Nordmark in Berlin und Ostmark — Niederrhein in Wien.

Soll man daran erinnern?

(Fraktur fürs USA.-Stammbuch)

Als der USA.-Präsident im Verlauf dieses Krieges immer deutlicher sich bemühte, auch noch den „Anschluß" an den fortschreitenden Krieg in Europa zu erreichen, als er den Schießbefehl gab und den europäischen Krieg zu einem zweiten Weltkriege machte, da hat wohl mancher Teilnehmer des ersten Weltkrieges und auch mancher Rheinländer an Krieg und Besatzungszeit zurückgedacht. Wie manchmal geschah es damals, daß amerikanische Soldaten nach diesem oder jenem deutschen Orte fragten und dabei erzählten, ihre Vorfahren stammten von hier oder es wohnten noch nahe Verwandte hier. Für uns Deutsche hatte das jedesmal einen recht schmerzlichen Beigeschmack, und wenn man dann fragte, wie es jemand über sich bringen könne, gegen das Land seiner Vorfahren zu kämpfen, dann bekam man als Antwort meist ein ausweichendes Achselzucken; man wußte dann manchmal nicht, wie man sich's deuten sollte; sollte es heißen: bedaure, tut mir leid — oder: soweit habe ich nicht gedacht — oder gar: das ist nun mal der Lauf der Dinge, Krieg ist Geschäft. Jedenfalls aber wurde man durch eine solche Begegnung wieder daran erinnert, wieviel deutsches Blut im Laufe der Zeit (seit etwa 250 Jahren) in Nordamerika, besonders in den USA., ansässig wurde und aufging.

Der tiefer Blickende aber sieht mehr: er sieht nicht nur die 8 Millionen, die allein in den letzten hundert Jahren über den Ozean westwärts zogen, er sieht nicht nur die 10 Millionen Deutschsprachigen in USA. — er weiß auch, daß diese Deutschen dort nicht nur lebten, sondern auch, daß sie **wirkten** mit allen Fähigkeiten und Kräften, die sie als Deutsche besaßen, wirkten für fremde Ziele und für fremden Fortschritt, ja, in mancher Hinsicht waren Deutsche erst die Bringer oder Begründer oder Förderer so vieler Errungenschaften, auf die die „neue Welt" so stolz ist.

Um das bis dahin Wildnis gewesene Land, die Indianerheimat, zum Kulturgebiet umzuwandeln, war zunächst ein Stamm von Bauern, Siedlern, Farmern nötig, und gerade in dieser Hinsicht haben Deutsche, die aus engen, drückenden Heimatverhältnissen in das offen liegende Nordamerika auswanderten, Großes geleistet: sie waren fleißig, mutig, ausdauernd, genügsam, arbeitskundig und zielbewußt und haben durch ihre Tätigkeit den Grund zu der wirtschaftlichen Ergiebigkeit des Landes gelegt.

Auch an der Städtegründung und am Städteausbau sind Deutsche wieder beteiligt. So ist die nordamerikanische Hafen- und Bezirksstadt Astoria im Staate Oregon im Jahre 1811 durch den aus Waldorf bei Heidelberg stammenden Großkaufmann J. Astor gegründet. Die Bethlehem City im Staate Pennsylvanien, eine Stadt von der Größe Castrop-Rauxels, verdankt einen Teil ihres Ausbaues ihrer Metallindustrie und auch ihres geistigen Kulturlebens den zahlreichen deutschen Einwanderern, die aus der Pfalz, aus Württemberg und aus Baden stammten. Den deutschen Anteil am Kulturleben dieser Stadt drücken wohl am besten die Bezeichnungen aus, die sie trägt: „Amerikanisches Bayreuth" und „Amerikanisches Oberammergau". In Pennsylvanien wohnen rund 120 000 Deutsche; wie stark ihre deutsche Herkunft nachwirkte, geht daraus hervor, daß sie im Umgang ihre eigene Sprache, das ‚Pennsylvanadeutsch", gebrauchen, eine Mischung der pfälzischen Mundart mit englischen Bestandteilen; diese Umgangssprache ging auch in benachbarte Gebiete über, so daß sie heute von rund 500 000 Menschen gesprochen wird. Ein Vorort von Philadelphia, die vordem selbständige Stadt Germantown, wurde von einem Deutschen, Franz Daniel Pastorius, der aus Sommerhausen in Unterfranken stammte, gegründet; dieser deutsche Gelehrte, der in USA. als Richter, Bürgermeister und auch als Lehrer tätig war, hat auch großen Anteil an der Förderung der nordamerikanischen Industrie. Die recht schön mit schmückenden Anlagen ausgestattete Arbeiterstadt Pullmann-City bei Chicago ist nach den Plänen des bekannten deutschstämmigen Eisenbahnindustriellen G. M. Pullmann erbaut worden. Von den fast 6 000 000 Einwohnern der Stadt Milwaukee sind 35,7 Prozent deutscher Abkunft, d. h. fast viermal soviel, wie Castrop-Rauxel Einwohner hat. Und daß die Weltstadt Newyork ihre Gründung einem Deutschen verdankt, wird auch allzuleicht übersehen. Peter Minnewit, ein Sohn der rheinischen Stadt Wesel, kaufte 1626 den Indianern die Insel Manhattan ab für die Holländer und machte sie unter dem Namen Neu-Amsterdam zum Verwaltungssitz der Neu-Niederlande, später kam die Stadt in englische Hände, erhielt den Namen Newyork und wurde Ende des 18. Jahrhunderts im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege den Engländern genommen. Zwei Jahre nach der Gründung durch Minnewit betrug die Einwohnerzahl 270, im Jahre 1800 aber schon 79 000, im Jahre 1900 dreieinhalb Millionen, heute mehr als das Doppelte, darunter über 600 000 Deutschstämmige. Die vor dem Hafen von Newyork weithin sichtbare berühmte Freiheitsstatue, 46 Meter hoch, in Kupfer getrieben, ist eine deutsche Schöpfung, das Werk des Elsässers Fr. A. Bartholdi. Der Schöpfer der großartigen East-River-Brücke zwischen Newyork und Brooklyn, die eine Stützweite von 486 Metern hat, ist ebenfalls ein Deutscher, der in Mühlhausen i. Th. geborene Ingenieur J. A. Röbling; er war als Kabelhängebrückenfachmann weithin bekannt und hat u. a. auch die Niagara- und die Ohiobrücke erbaut. In der USA.-Bundeshauptstadt Washington kündet die weltberühmte Kongreßbücherei von deutschem Können: sie wurde in neunjähriger Arbeit (1888 bis 1897) nach den Plänen zweier Deutscher (Pels und Schmitmeyer) erbaut. Auch aus anderen Städten ließen sich ähnliche Beispiele mancherlei Art anführen. Besonders wenn man bedenkt, wieviel deutsche Städtenamen sich in USA. wiederfinden (z. B. Hannover, Bremen, Berlin, Hamburg, Frankfurt, Braunschweig u. a., zum Teil auch mit amerikanisierten Namen), so wird der deutsche Wirtschafts- und Aufbauanteil ersichtlich.

Die USA. rühmen sich heute ihrer auf Rohstoffreichtum gegründeten Industrie — gewiß, der Rohstoffreichtum ist außerordentlich; aber wer hat den Grund zu seiner industriellen Nutzbarmachung gelegt? Ein Deutscher war es, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts dort die erste Eisengießerei anlegte; die ersten Hochöfen wurden von Deutschen errichtet und in Betrieb gesetzt. Die ersten Holzschleifmaschinen in USA. erfand ein Deutscher. Der größte Elektrokonzern, der weit über Amerika hinaus in anderen Ländern Einfluß gewann (die General-Elektric-Company) wurde lange Zeit von einem Deutschen (P. Steinmetz aus Breslau) geleitet; sie ging hervor aus der Edison G.E.C., welche die erste große amerikanische Gesellschaft für elektrisches Licht war, die ebenfalls von einem Deutschen ins Leben gerufen wurde, nämlich von dem aus Speyer stammenden Heinrich Hilgard (amerikanisch: Henry Villard).

Das riesenhaft verzweigte nordamerikanische Eisenbahnverkehrswesen verdankt seinen Ausbau in den Anfängen gleichfalls dem obengenannten Deutschen Hilgard. Von den berühmten Pazifikbahnen, die den amerikanischen Kontinent von Weltmeer zu Weltmeer durchqueren, hat er die erste angelegt, trotz aller Schwierigkeiten, die Flüsse, Abgründe, Urwälder, Felsengebirge und mißgünstige Menschen seinem Werke entgegensetzten. Die große Pittsburgher Eisenbahnachsenfabrik ist ebenfalls eine deutsche Gründung von zwei Gebrüdern aus Trier. Und die weltberühmten Pullmanwagen, die das Reisen bedeutend erleichtern, wurden von einem deutschstämmigen Eisenbahnindustriellen konstruiert; Pullman schuf im Jahre 1858 den ersten Schlafwagen und fünf Jahre später den ersten Speisewagen und gleichzeitig die ersten D-(Durchgangs-)Wagen.

Wenn uns die USA.-Presse heute und seit langem heftig bekämpft, so wird dabei wohl vergessen, daß sie ihre Anfänge, zumindest die technischen, deutschem Unternehmungsgeiste verdankt. Die erste Druckerei in USA. wurde nämlich von einem Deutschen vor 200 Jahren gegründet; die Bereitung des Zeitungspapieres aus Holzbrei erfand dort ebenfalls ein Deutscher. Bahnbrechend aber im Zeitungswesen war vor allem die Erfindung der Setzmaschine (Linotype), mit der man statt des umständlichen Buchstaben-Handsatzes nur durch Tastenanschlag (ähnlich wie beim Klavier und der Schreibmaschine) viel schneller ganze Zeilen und Schriftsätze gießen konnte (7000 Buchstaben in einer Stunde). Die Erfindung dieser Setzmaschine, die heute weit verbreitet ist, verdanken die Amerikaner einem Deutschen, nämlich dem aus Hachtel (Württemberg) stammenden Uhrmacher Ottomar Mergenthaler; er ging 1872 nach USA. und machte 12 Jahre später dort diese bedeutsame Erfindung; ohne sie wären die großen, in wenigen Stunden fertiggestellten modernen Zeitungen nicht möglich gewesen.

So könnte man die verschiedensten Gebiete durchgehen; immer wieder wird man auf Namen von Deutschen stoßen, die bahnbrechend, gründend und fördernd dort gewirkt haben — von Landwirtschaft, Industrie, Technik, Verkehr, Kunst, Organisation bis zum guten Männertrunk, dem Bier; denn auch die Bierbrauerei ist dort durchweg von Deutschen ins Leben gerufen worden. Und selbst den Freunden (oder Freundinnen?) des süßen Zuckers drüben wird wohl die Süßigkeit noch munden, trotzdem einer der bösen Deutschen, Claus Spenckels, den Zuckerrohranbau auf Hawai für USA. rationell verbesserte und ein anderer Deutscher, O. Havemeyer, den großen Zuckertrust schuf.

Und werfen wir noch einen Blick auf das, was die Amerikaner als ihr höchstes Gut in der Welt preisen: ihre Freiheit und Unabhängigkeit — wer hat sie ihnen ermöglicht und errungen? Als die Amerikaner im 18. Jahrhundert im Unabhängigkeitskampf gegen England um ihre Freiheit rangen, waren es Deutsche und wieder Deutsche, die mit blanker Waffe oder auch mit der Kraft und Kunst straffer Organisation ihnen den Sieg überhaupt erst ermöglichten und errangen. Denn die ziemlich ungeordneten amerikanischen Truppen waren den englischen in allen Waffengattungen unterlegen, und Deutsche erst brachten sie auf die Höhe: Baron v. Kalb verbesserte die Kavallerie und fiel im Kampfe für Amerikas Freiheit; Johann Schott schuf eine leistungsfähige Artillerie. Was der aus Magdeburg stammende preußische General v. Steuben für die Ausbildung des nordamerikanischen Heeres getan hat, ist aller Welt bekannt; heute trägt noch eine Stadt (Steubenville) im Staate Ohio seinen Namen. Auch 80 Jahre später, im nordamerikanischen Bürgerkriege, waren es wiederum Deutsche, die für die Nordstaaten um den Sieg von Freiheit und Fortschritt kämpften.

Und wenn die Amerikaner so gern in einem Atemzug von Freiheit und Menschlichkeit sprechen — so liegt für uns die Frage nahe: wer hat denn wohl drüben im Lande der so viel gepriesenen Menschlichkeit die ersten und wirklich größten Akte der Menschlichkeit vollzogen? Wieder waren es Angehörige oder Abkömmlinge des heute als barbarisch verschrienen deutschen Volkes. Sklaverei ist und bleibt wohl ein Schandfleck für eine Kulturnation. Den ersten öffentlichen Protest gegen die Sklaverei erhob in ganz Amerika ein Deutscher im Jahre 1688, also schon fünf Jahre nach Beginn der deutschen Einwanderung, es war der bereits genannte Franz D. Pastorius, und seine deutschen Landsleute schlossen sich diesem Protest an; aber fast 200 Jahre blieb der gewünschte Erfolg versagt, bis im Jahre 1862 wiederum ein Deutschstämmiger, der 16. Präsident der Vereinigten Staaten, A. Lincoln (von einer deutschen Familie Lankhorn) die Sklavenbefreiung durchsetzte. Auch gegen die Ausrottung und Vergewaltigung der Indianer, die ins unmenschlich Rohe ausgeartet war, erhob ein Deutscher, der aus Liblar bei Köln stammende General Karl Schurz in USA. seine Stimme.

Solche und ähnliche Beispiele deutscher Kulturarbeit in USA. ließen sich noch in großer Zahl anführen. Liegt da nicht die Frage nahe: wie möchten heute wohl Industrie, Technik, Kultur und Lebenshaltung in USA. aussehen, wenn dieser deutsche Anteil am Aufbau der „neuen Welt" nicht gewesen wäre? Und ebenso nahe läge auch eine Betrachtung darüber, daß nun mit den Errungenschaften dieser von Deutschen so stark geförderten amerikanischen Industrie und Technik Deutschland bekämpft und — wenn es nach dortigem Willen geht — sogar vernichtet werden soll.

Klar ergibt sich aber auch das folgende: die deutsche Kraft, die sich im „Volk ohne Raum" in unseren engen Grenzen nicht frei auswirken konnte, hat in der damals offen liegenden Weite des amerikanischen Raumes sich schaffend betätigt in Werken materieller und geistiger Kultur. Möchte man da nicht an ein Wort aus Schillers „Wallenstein" denken?: „Gebt ihm den Raum — das Ziel wird sich setzen!" Nun, den „Raum" erkämpft uns jetzt das deutsche Schwert, und das „Ziel", es ist auch bereits gesetzt durch den, unter dessen Führung wir kämpfen und siegen.

A. W.

ROMAN VON ROLAND MARWITZ

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1940

Morgen müssen Sie mich heiraten!

2. Fortsetzung.

„Und ein gutes Mädchen, Herr Ulfert. Sie gleicht ihrer Mutter, die sie früh verloren hat, denn Sie müssen wissen, ich bin Witwer, es war einfach eine Kriegslist, wenn ich den Halunken in der Hafengasse sagte, daß ich bereits verheiratet sei. Ich war verheiratet. Sehr glücklich. Das darf ich wohl sagen."

Und jetzt lag dies Bild Dgmar Carlsons auf dem Herzen des toten Mannes, der nun nichts mehr von all dem wußte, was nach seinem Ende geschehen.

Es blieb nur noch die Aufgabe, Herrn Delaporte aufzusuchen, ihm den Verlauf der Expedition zu schildern, den Scheck zu erbitten, den der Professor bei ihm deponiert hatte und dann wieder dies alte Leben zu beginnen, das zwischen Monaten der Einsamkeit und einem kurzen tollen Hafenrausch hin und her pendelte.

Und doch hätte es etwas gegeben, was besser war als dies trostlose auf und ab, etwas, das des ganzen Einsatzes wert gewesen und was man mit einem harten und stählernen Wort benennen konnte: Vergeltung! Vergeltung für Olaf Carlson, weiland Professor in Stockholm, jetzt eingescharrt unter einem Urwaldbaum. Getötet durch einen Pfeilschuß, von dem man nicht wußte, woher er kam.

Zu mancher Stunde, seit Utz Ulfert stromabwärts trieb, hatte er über diesen Schuß nachgedacht. Weit und breit hatte es außer den Leuten der Expedition keinen Menschen gegeben. Es war ziemlich ausgeschlossen, daß sich wilde Indianer so nahe den Quechuatempeln aufhielten. Sie waren da wohl noch abergläubischer als ihre gezähmten Brüder in den Städten. Wer aber konnte sonst? — Außer Messern und Aexten hatte keiner der Indios Waffen bei sich haben dürfen. Nur Zutuhiles hatte man einen alten Trommelrevolver zugestanden. Um sein Ansehen vor den Indios zu erhöhen. Aber Zutuhiles war kein Indio. Er war Mestize. Eitel, verschlagen, allzu höflich. Unangenehmer Geselle, aber was man ihm auch nachsagen konnte, für einen Mord fehlte ihm zweifellos der Mut. Und außer dem Mut die Kraft und Gewandtheit um eine Serpantana handhaben zu können. Drei Meter waren diese Dinger lang. Utz Ulfert wußte es genau, denn unter seinem Gepäck, das er im Hotel „Quetzal" in Quiotta aufbewahrte, befand sich ein wunderbares Blasrohr. Samt Pfeilen. Trophäe für das einstige Altersheim, wenn man grau und alt geworden. Es gehörte eine gewaltige Lungenkraft dazu, den schmalen, langen Pfeil durch das Rohr zu schießen, so, daß er sicher und unerbittlich sein Ziel erreichte, wie es hier geschehen war. Utz Ulfert tastete nach der Pfeilspitze, die Carlson getötet hatte. Er hatte sie abgebrochen und in eine der leeren Patronentaschen seines Revolvergürtels gesteckt. Vielleicht fand man mal irgendwo ein Mikroskop, um untersuchen zu können, mit welchem Gift die Spitze umgeben war, denn daß es kein Jambi war, das schien festzustehen . . . Schließlich war man nicht umsonst in Chemie der Beste gewesen. Was aber ging ihn das alles an.

Das war Delaportes Sache. Er allein war dazu bestimmt, im Falle, daß etwas passieren würde, alle Schritte zu unternehmen, die notwendig waren. Auch den sehr wichtigen Schritt, Dagmar Carlson zu verständigen und ihre allfälligen Tränen vor dem Traualtar zu trocknen.

Gut, daß sich die Delaportes der Menschheit erhielten! Gut, daß die Delaportes klüger waren, als andere. Sie zündeten wohl das Feuer an, sie bekamen es fertig, einen friedlichen Gelehrten von fast sechzig Jahren dahin zu bringen, in den Urwald zu ziehen, um einen verschollenen Tempel zu suchen, sie begleiteten ihn sogar bis zu seiner Grenze, an der die Luxushotels, die Duschräume, die Bars aufhörten; aber dann zogen es diese Herren Delaportes doch vor, krank zu werden und einen simplen Malariaanfall, den jeder anständige Mann mit Chininitabletten und einem dreitägigen Dauerschlaf erledigte, zum Anlaß zu nehmen, um in letzter Stunde, da das Motorboot schon auf Touren lief, auszusteigen . . . „Auf Wiedersehen, meine Herren! Gute Entdeckerfreuden! Vergessen Sie nicht, gelegentlich zu schreiben! Adresse „Alhambra-Hotel"!"

Nein, das hatte Can Delaporte natürlich nicht gesagt. Er hatte unendlich bedauert, so kurz vor dem Ziel zurückbleiben zu müssen. Er hatte die Atteste von zwei Aerzten vorgelegt, die niemand zu sehen wünschte, und er fiebere jeder Nachricht entgegen . . .

„Falls ich nicht zurückkehre, Delaporte, machen Sie mein Kind glücklich", hatte Carlson gesagt, und ein sehr bitteres Lächeln hatte seinen strengen Mund umspielt.

Lächerlich! Warum sollte Professor Carlson nicht zurückkehren! Eine so vortrefflich ausgerüstete Expedition, ein so erfahrener Begleiter wie Señor Ulfert! Und selbstverständlich würde man Dagmar glücklich machen, Professor Carlson würde sich selbst davon überzeugen können . .

Nein, er kann es nicht mehr, dachte Utz Ulfert, aber statt seiner werde ich es tun. Es geht mich natürlich gar nichts an, aber man soll sich immer um das kümmern, was einen durchaus nichts angeht . . .

Er blickte auf, sah uferwärts. Er hatte sich nicht getäuscht. Sein sechster Sinn hatte es ihm gesagt, daß dort etwas sei, das gut für eines Mannes Lagerfeuer wäre, eines Mannes, der seit Tagen nur Beeren, Wurzeln und fragwürdige Früchte genossen hatte. Ein kleines Gürteltier stand am Ufer. Es schien das treibende Boot überhaupt nicht zu beachten. Manch Baumstamm zog ja vorüber. Das Tier wühlte mit der Schnauze in der Erde.

Fünf Schuß, dachte Utz Ulfert, hab ich noch in der Waffe. Der einzigen, die mir geblieben ist, da sie neben mir lag, im Zelt. Er ließ das Boot ganz nahe ans Ufer treiben. Wenn die Kugel nicht sehr genau saß, war eine kostbare Patrone verloren. Und die Aussicht auf das Essen, das mehr als den steten Hunger betäubte, dazu. Erst als der Entscheidungsbügel des Revolvers leise knackte, hob das Tier den Kopf. Der Schuß saß genau zwischen den Lichtern.

Utz Ulfert brauchte nicht einmal an Land zu springen um die Beute zu sichern. Er warf das tote Tier hinter sich ins Boot und stieß wieder vom Ufer ab. In fünf Stunden konnte er daran denken, zu rasten. Er hatte keine Karte mehr, aber die Walfischsteine waren eine gute Markierung gewesen. Durch sie wußte er, daß er in etwa fünf Stunden stromab auf einen der alten Lagerplätze stoßen mußte, die sie bei der Fahrt stromauf benutzt hatten. Hatte man sehr viel Glück, so war zu hoffen, daß es einer jener Plätze war, an denen sie auf der Hinfahrt allerlei vergraben hatten, das von Ulfert als nutzlos bezeichnet worden war. Der Professor hatte viel zu viel Whisky an Bord gehabt. Drei Kisten hatten sie unterwegs eingegraben. Als Reserve für den Rückweg und vor allem um Platz zu bekommen für die Beute, die ihnen winkte. Irgendwelche wertvollen Stücke, die es zu bergen galt. Opfersteine oder steinerne Ballhausringe, Thronsessel und Priesterbilder. Nein, damit war es nichts. Der große Geist hatte es verhindert, der große Geist und das Erdbeben und der Blasrohrpfeil. Aber die Aussicht, ein Stück Gürtiersleisch mit Whisky statt mit diesem elenden abgekochten Flußwasser genießen zu können, war nicht schlecht für einen Mann, der einen leeren Magen hatte dessen Lippen geschwollen waren und dessen Hände schmerzende Schwielen zeigten.

Und schon nach viereinhalb Stunden tauchte die kleine Bucht auf, deren Wasser still war, wie das Wasser eines Binnensees. Eben begann der Tag zu sinken, soweit man bei dieser ewigen Dämmerung von Tag reden konnte, aber die drei vordersten Palmen waren doch gut zu erkennen und dann in der dunklen Waldwand, jenseits des Platzes, die Kerbe einer Weglichtung. Dort schlängelte sich ein alter Jägerpfad, der freilich auf keiner Karte zu finden war, in den Wald.

Er ließ das Boot auf den Sand laufen, sprang heraus und zog es noch ein Stück weiter ans Ufer. Dabei blickte er in die toten Augen des Tieres, das am Heck lag. Etwas wie Schuld war in ihm die Schuld, die jeder Jäger spürt, der seinem Opfer in die erloschenen Lichter sieht. Sentimentalität! Verdammte, deutsche Sentimentalität! Hatte man sie noch immer nicht überwunden? Ein noch sehr junges Gürteltier, dachte Utz Ulfert und er wandte sich der Palmengruppe zu. Er hatte keinen Spaten, aber die Kisten waren nicht allzu tief vergraben und die Erde hier war feucht und leicht. Er trug das Indianerruder in der Hand, es konnte vielleicht als Schaufel dienen.

Da las er des Professors Namen.

Er las ihn auf einem schmalen Holzbrett, das auf einen Balken genagelt war. Das Ganze bildete ein Kreuz. Kein Zweifel. Ein Kreuz unter den Palmen.

Ein Grabkreuz.

„Gestorben am 15. Januar . ." stand in spanischer Sprache unter diesem nordischen Namen Olaf Carlson, dann die Jahreszahl . . .

Utz Ulfert stand ein paar Sekunden wie gelähmt. Dann sprang er zurück, wie verfolgt von einem entsetzlichen Reptil, dem entsetzlichsten von allen, da man wußte, da es sich erhob, züngelnd vorstieß und doch unsichtbar blieb.

Der Wahnsinn. War das der Wahnsinn? O Gott, man war ein Mann, der sich zutraute, allerhand Gefahren ins Auge zu blicken, aber das . . .das . . .

Er stieß das Boot zurück in den Strom, er watete nebenher, bis die Strömung es ergriff und schwang sich hinein. Dabei schwankte das Kanu und das Gürteltier glitt in die Wellen. Treib dahin, du bist umsonst verreckt, ein toller Mann hat dich erschossen! Er hat noch vier Patronen im Rahmen, er braucht sie nicht mehr. Er braucht nur noch eine, wenn es wirklich . . . Er handhabte das Ruder wie rasend, obschon der Strom hier gar nicht mehr träge war und nur einmal, als er sich umwandte, um zurückzublicken auf die Bucht und die drei Palmen ließ er es beinahe fallen. Schon war das Dunkel gekommen, aber das Kreuz leuchtete noch immer dort.

„Olaf Carlson, gestorben am 15. Januar . . .". Das Datum stimmte.

Der Mond war plötzlich da, wie eine Lampe, die man eingeschaltet hat. Sein Licht tränkte die Wellen und die hängenden Zweige und dies weiche, mütterliche Licht war es wohl, das ihn ruhiger machte.

„Es sind nur die Nerven", sagte er, und er sagte es laut, damit es glaubhafter klang. Zum Teufel, konnte es nicht mehr Leute geben, die Carlson hießen?

Das Beste, man kehrte um und sah sich das alles in aller Ruhe an. Aber das war unmöglich. Kein Kanu konnte gegen die Strömung an. Zudem war es so schon ein tolles Stück, in einem reparierten Wrack nachts auf dem Quiottafluß dahinzutreiben. Es gab hier Felsen, die scharf wie Rasiermesser waren und die zudem nicht einmal ganz aus den Wellen ragten und der Wald kam hier so dicht an das Ufer, daß es unmöglich war, ohne eine Machete, ein Buschmesser, einen Landeplatz zu erobern. Ohne ein anständiges Stück Fleisch, ohne Whisky und, verdammt noch mal, ohne eine Zigarette. Viel hätte man jetzt für eine Zigarette gegeben. Sehr viel.

Eine Chance blieb. Ein paar Kilometer flußab mußte die große Eisenbahnbrücke kommen, die über den Quiotta führte. Die erste der drei, die den Fluß überspannten. Vielleicht war es möglich, dort zu landen, ein paar Kilometer landein die Schienen entlang zu gehen und ein Bahnwärterhaus zu finden. Der Bahnwärter würde Tabak haben. Kein Zweifel.

Der Gedanke an den Landeplatz unter der Brücke, an das Bahnwärterhaus, hatte etwas sehr Beruhigendes. Der Bahnwärter war ein armseliger Mestize oder Indio, aber so arm, daß er nicht für Geld und gute Worte etwas Tabak hergeben konnte, war er bestimmt nicht. Vielleicht sogar besaß er Whisky. Nein. Das nicht. Verdammt, daß ein einfaches Holzkreuz unter drei Palmen einen Mann daran hindern konnte, guten, amerikanischen Whisky auszugraben. Uebrigens erschien es jetzt Utz Ulfert, als stammte das Brett, auf dem Carlsons Name stand, von einer Whiskykiste her. Ganz am Rand, entsann er sich, hatte er das eingebrannte Zeichen der Firma gesehen, das kein Hobel tilgen konnte.

Er zog das Ruder ein, griff nach der Feldflasche, die vor ihm lag, und nahm einen Schluck des lauen, abgekochten Flußwassers, das faulig und wie vergiftet schmeckte.

Die Brücke, dachte er, und — eine Zigarette!

Da glitt das Boot durch die große Krümmung, die dem Strom ein neues Gefälle gab. Wo aber war die Brücke?

Die Landschaft hier war ihm nicht fremd. Er kannte sie gut. Er wußte daß etwa vierhundert Meter stromab die Brücke sich über den Strom spannte. Sie war fort. Utz Ulfert lachte. Also doch verrückt!, dachte er, verrückt geworden oder sonst etwas.

Er starrte, während das Kanu pfeilschnell zu Tal schoß, wie gebannt auf die beiden hohen Felsen, zwischen denen sich einst eine Eisenbahnbrücke befunden hatte. Eine große, solide Eisenbahnbrücke. Plötzlich, schon sehr nahe der Stelle, gewahrte er die Reste einiger Pfeiler, dann, von weißen Wirbeln umbrandet, inmitten des Flußbettes, Bogen und Stahltrossen. Zugleich wußte er, daß das Erdbeben, dessen Ausläufer man ein paar hundert Meilen von hier entfernt erlebt hatte, die Brücke fortgerissen haben mußte.

Verdammt anständiges Erdbeben! Nicht das übliche Rülpsen der alten Mutter Erde, das man hier gewohnt war. Ein richtiges Erdbeben. An der Küste mochte es toll aussehen.

Nun war es zwecklos, landein zu marschieren und nach einem Wärterhaus zu suchen. Es gab keine Wärterhäuser mehr in dieser gesegneten Gegend. Er versuchte das Kanu an den Eisentrümmern vorbeizusteuern, aber die Brücke sperrte den ganzen Strom wie ein riesiges Wehr. Man mußte an Land, das Boot bis jenseits der Trümmer schleppen und es dort wieder ins Wasser setzen.

Erst als er festen Boden unter sich spürte, merkte er, wie zerschlagen er war. Das Kanu ans Ufer zu ziehen, war schon eine gewaltige Arbeit, es weiterzubringen, bis jenseits dieser künstlichen Stromschnelle war unmöglich.

Er zog die Zeltleinwand aus dem Boot. Das einzige fast, was ihm geblieben war und deckte sie über sich. Das Zelt aufzuschlagen war er zu müde viel zu müde.

Fortsetzung folgt.

Liebesgram einer — Vierzehnjährigen

In Nagykanizsa in Ungarn beging die vierzehnjährige Wilhelmine Garai Selbstmord, indem sie sich mit einem Revolver, den sich das Mädchen aus dem Besitz des Vaters angeeignet hatte, erschoß. Unglückliche Liebe war das Motiv der unseligen Tat.

Freude im Alltag

Eine Betrachtung von Alfred Hein

nsk Es ist ein Gesundheitsgesetz des Lebens, wenigstens einmal am Tag lächeln zu dürfen, wenigstens eine Viertelstunde lang von den vierundzwanzig Stunden eines mühseligen Arbeitstages eine stille Freude genießen zu können. Menschen, die tage- oder gar wochenlang die kleinste Freude entbehren müssen, können dies Leben nur ertragen, indem sie mit ihrer schlechtgewordenen Laune auch die gute Laune jener verderben, denen es nach ihrer Meinung besser geht, weil sie noch lachen und lächeln können.

Gewiß kommen für jeden Menschen einmal Tage, an denen jedes Lachen verstummt und der geringste Versuch zu lächeln sich in ein Weinen verwandelt. Doch diese Tage sind selten. Der Tod, die erschütterndste Not, die härteste Qual prägen sie. Wer aber die Kraft besaß, solche Tage furchtbarster Last zu überstehen, der weiß wiederum, weshalb an ihnen sein Lächeln mehr gelang: weil statt der Freude der abgrundtiefe Schmerz neue Seelengründe öffnete, aus denen der Geist innerlichster Läuterung emporstieg. Solche Tage großen Schmerzes können wirklich ohne Lächeln dennoch unverlorene, ja, Tage inneren Gewinnes sein, wenn wir die Prüfung richtig bestehen.

Doch wie selten sind Tage wahrhaftig großen Schmerzes. Ebenso selten wie die Tage des großen Glückes. Von diesen Ausnahmetagen, deren ein Menschenleben gewöhnlich kaum ein Dutzend vom Schicksal zugeteilt erhält, einmal ganz abgesehen, besteht unser Leben aus Alltagen und Sonntagen, die bei näherem Hinschauen für jedermann ziemlich gleich verlaufen: alle haben ihr Päckchen Aerger, ihr Päckchen Vergnügen und ihren Packen Arbeit auf dem Buckel. Schön: der eine mehr, der andere weniger. Die paar aber, die sich vor dieser allgemein üblichen Last drücken, haben statt dessen etwas viel Schlimmeres sich aufgehalst: ein schlechtes Gewissen.

Dies gilt in sehr ausgleichendem Maße vor allem auch in solchen Zeiten wie jetzt, da jeder doppelt kämpfen und arbeiten muß wie in verträglichen Tagen. Friede und Freude atmet die ganze Gott-Natur dort, wo sie gedeiht; Unrast und Kampf tobt in der Natur dort, wo sie vernichtet. Trotzdem ist ein Gewitter heilsam und fruchtbringend; so kann es auch ein Krieg sein.

Was aber ist das Schönste nach einem Gewitter?

Der Regenbogen. Zu nichts nutze, eine Brücke aus Farbendunst leuchtet er ein Fanal der Freude über den ganzen, noch eben verwölkten und durchdonnerten Himmel. In den sieben Farben ist das Lachen Gottes über seine schöne Erde angesammelt, im harmonischen Zusammenklang dieser Farben aber atmet ein erlösender Friede, der alle Schrecken und Aengste zärtlich überbrückt.

Die meisten wissen nicht, daß sie ihre Seele weit machen können wie das Himmelszelt, ewig vereint. Nur wer einsam sein kann, vermag dies; aber wer so ins Einsame zu entrücken versteht, hat auch schon von selbst jenes Lächeln auf den Lippen, das für die gesunde Seele das tägliche Brot bedeutet. Und an diesem Seelenhimmel muß täglich der Regenbogen der Freude aufleuchten.

Wer die Freude im Alltagsgetriebe nicht fand, wem sie nicht von einem lieben Freunde gegeben ward, der rufe sich selbst herbei.

Du lächelst höhnisch vielleicht, rastloser Mitmensch, der nie zu sich selbst kommt, weil er keine Zeit dazu hat, und fragst: wie mocht man das, sich selbst herbeirufen? Aber der Mensch ist immer sich selbst sein bester Freund oder sein bösester Feind. Mancher ist so böse auf sich oder so abgeneigt gegen sich, daß er nicht mit sich selbst verkehrt. Und darum verlernt er auch ein Lächeln in den Tiefen seiner Seele erblühen zu lassen aus einem scheinbar ganz nichtigen Grunde.

Nur weil er eine Schwalbe ins Abendrot fliegen sieht. Oder weil ein Kind irgendwo singt. Oder weil ein junges Mädchen an ihm vorübergeht, das schön ist, ohne es zu wissen. Oder weil das Brot, in das die Zähne hineinbeißen, so würzig und erdhaft schmeckt. Oder weil eine Erinnerung aus Kinderzeit auftaucht. Oder weil die Seele plötzlich so leicht dahinschwebt, daß es vom Leben zum Tod nur noch ein Flügelschwung ist.

Das sind die unvergeßlichen, nie zu raubenden Freuden, die jeder haben kann und jeder braucht wie das tägliche Brot. Wer sie uns raubt, nimmt uns wirklich „das Letzte". Wer sie uns gibt, schenkt uns das Wesentliche des Lebens.

Ihre Verlobung geben bekannt

Maria Harras

Erwin Kittel

Castrop-Rauxel 1, Karlstr. 81

Herne, z. Zt. im Felde

4. Februar 1942

Dienstpersonal

meldet sich zahlreich, wenn Sie eine kleine Anzeige i. Stadtanzeiger aufgeben!

Amtliche Bekanntmachung

Wegen Ausgabe der Lebensmittelbezugscheine für die Zeit vom 15. Februar bis 14. März 1942 bleiben die städtischen Dienststellen mit Ausnahme des Standesamtes und der Sparkasse am Donnerstag, den 5. Februar 1942, geschlossen. Die Bevölkerung wird darauf hingewiesen, daß das Standesamt an diesem Tage lediglich Beurkundungen für Sterbefälle, Totgeburten und Eheschließungen vornimmt.

Castrop-Rauxel, den 3. Februar 1942.

Der Oberbürgermeister.

†

Heute früh 1 Uhr ist nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Frau Maria Gerber

geb. Renken

im 69. Lebensjahre in Frieden heimgegangen. Sie darf jetzt das schauen, woran sie zutiefst geglaubt hat.

In tiefer Trauer:

Peter Gerber
Paul Gerber u. Frau Aenne, geb. Strathmann
Fritz Gerber u. Frau Herta, geb. Fischer
Käthe Schulte, geb. Gerber
Erich Schulte
und Enkelkinder

Castrop-Rauxel 3 (Heerstraße 54), Horb am Neckar, Bochum, Wilhelmshaven u. Apermarsch, 2. Febr. 1942.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 5. Februar 1942, um 15.15 Uhr, vom evangelischen Krankenhaus Castrop aus.

Danksagung

Für die aufrichtige Anteilnahme an unserem Leid beim Heldentode unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes und unseres guten Bruders, des Oberschützen Heinz Köster sagen wir hiermit allen unseren herzlichen Dank. (790

Familie Anton Köster

Castrop-Rauxel 1, im Februar 1942.

Der „Stadtanzeiger" erscheint wöchentlich 6mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbezugspreis 2 RM monatl. Druck u. Verlag v. Jr. C. Th. Kartenberg Herne. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik Kunst u. Wissenschaft Erich Wagner, Herne. verantwortlich für die örtlichen, portlichen und provinziellen Mitteilungen Franz Josef Prinz Castrop-Rauxel Sa.-Nr. 2151 Castrop — Anzeigenpreis: 1 mm hoch u. 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom W.V.D.M. herausgegebenen Richtlinien z. Zt. gilt Preisliste Nr. 3. Alle Bilder, soweit nicht anders angegeben, Scherl.



M. Brockmanns
gewürzte
Futterkalkmischung
ZWERG-MARKE
für alle Tiere

Schwarze getr. **Damen-Ueberschuhe**, Nr. 40, schwarze und graue neue **Damen-Pelzmütze** ab 16 Uhr

zu verkaufen

Näheres in der Geschäftsstelle des „Stadtanzeiger".

Guterhaltener

Zimmerofen

mögl. Allesbrenner, zu kaufen gesucht. Offerten unt. Nr. 2060 an den „Stadtanzeiger".

Wegen Verheiratung der jetzigen suche ich für sofort oder zum 15. Februar

tüchtige Hausgehilfin

die evtl. auch zu Hause schlafen kann. Waschfrau vorhanden.

Bäckerei Welter
Biesenkamp 10.

Lest den Stadtanzeiger

Wir drucken

in jeder gewünschten Ausführung

für Industrie und Handel

Mitteilungen
Briefbogen
Briefumschläge
Rechnungen
Zirkulare
Postkarten
Besuchskarten
Preislisten
Kataloge

für Private

Geburts-
Verlobungs-
Vermählungs-
Anzeigen
Totenbriefe
Druckerei

GESCHW. SCHMITZ
Castrop-Rauxel 1
Fernruf Sa.-Nr.
2151